In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 188. Posen, den 18. August 1928. 2. Jahrg.

Richter Maxell.

Von Edgar Wallace.

Berechtigte Uebersetzung von Dr. Manfred Georg.

7. Fortsetzung. (Nachdruck untersagt.)

„Also so weit ist es schon gekommen? Nun, heute abend müssen Sie Ihre Sache gut machen, Sadie. Denken Sie daran, ich will bis zu fünfzigtausend Pfund hinaufgehen. Es wird ein schweres Stück Arbeit sein, dieses Geld aufzutreiben, und es wird mir das Herz brechen, wenn ich es bezahlen muß. Aber es würde nicht nur mein Herz brechen, sondern es würde mich auf immer und bis zum Grund bankrott machen, wenn ich dem Mann seinen Preis bezahlen müßte — und kaufen muß ich den Grund."

„Ich will tun, was in meinen Kräften steht. Aber Sie sind sich doch klar darüber, daß es harte Arbeit sein wird."

„Gehen Sie bis zur Grenze. Oder doch nah bis an die Grenze," verbesserte er sich.

Am nächsten Tage um ein Uhr saß er lesend in seinem Zimmer, als es an seine Tür klopfte und das Mädchen hereinkam. Sie war in einem fast hysterischen Zustand, aber in ihren Augen lag ein triumphierendes Leuchten.

„Ich hab's!" rief sie.

„Sie haben es?" fragte er verwundert. „Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß er verkauft hat?"

Sie nickte.

„Für zehntausend Pfund — dreihunderttausend Franken. Was sagen Sie nun zu Ihrer kleinen Sadie?"

Reden Sie im Ernst?"

Sie bejahte lächelnd.

„Was hat er denn —?" fing er an.

Sie zögerte und schloß ihre Augen.

„Darüber wollen wir lieber nicht reden. Ich muß ihn morgen bei seinem Anwalt treffen, und dann wird der Besitz auf mich überschrieben werden."

„Und dann?"

Sie lächelte grimmig.

„Das Nachspiel wird nicht so angenehm sein, wie Herr Brigot sich einbildet. Ich sage Ihnen, der Bursche ist verrückt nach mir, toll verrückt. Ich fühle, daß eine Bestie in ihm steckt, und glaube, er wird mich töten, wenn er merkt, daß ich ihn verkauft und verraten habe."

„Darüber lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen." Cartwright schnippte die Asche leichthin auf den Boden.

V.

Er begleitete das Mädchen an das wartende Auto und begab sich wieder in sein Zimmer, um nachzudenken. Es war merkwürdig, daß in dieser Stunde, in der die größte Sorge sich zu verflüchtigen schien, seine Gedanken sofort zu Maxell wanderten. Was würde der zimperliche Maxell sagen, wenn er das alles wüßte. Er war ganz sicher, daß Maxell seine Handlungsweise nicht nur mißbilligen würde, sondern daß er sofort, ohne einen Ton darüber zu sprechen, seine Beziehungen zu dem abenteuerlichen Gesellschaftengründer abbrechen würde. Maxell würde außer sich sein und aufs äußerste erschreckt. Cartwright lächelte bei diesem Gedanken.

Er machte sich über seine Handlungsweise keine Illusionen. Er wußte, daß er ein jämmerliches Spiel spielte. Aber er verbannte diese Vorstellung aus seinen Gedanken, weil sie ihm zu peinlich war. Maxell war ein Tugendbold — den man zwar nötig brauchte, der aber nichtsdestoweniger recht dünkelhaft war. Auf keinen Fall jedoch war er für Cartwright entbehrlich. Wenn der Plan gelang, konnte auch Maxell dafür gewonnen werden.

Cartwright hatte seine finanziellen Möglichkeiten fast überspannt, und seine ganze Zukunft war an den Erfolg oder Fehlschlag des neuen Unternehmens gekettet. Er hatte seinen Kredit bis aufs äußerste ausgenutzt, um den Grund und Boden in Angera aufzunehmen, denn er wußte, dieser barg viel Gold und bot Aussichten, wie sie noch kein Plan vorher geboten hatte.

Deshalb hatte er seine anderen Gesellschaften bis auf den letzten Tropfen ausgesogen und mit den Reserven spekuliert; mit allen, außer mit denen der Anglo-Pariser Finanz-Gesellschaft, deren Direktoren zu strenge Ansichten hatten, um ihm auf seinem Wege zu folgen. Ohne daß Maxell etwas davon gemerkt hätte, hatte sein „Partner" phantastische Summen ausgegeben, nicht allein für den Landerwerb, sondern auch für das Aufkaufen der anderen Goldminen, die in diesem Gebiete lagen.

Es war ein Spiel, und zwar ein gefährliches Spiel. Er riskierte sein ganzes Vermögen für die Hoffnung auf einen unbegrenzten Reichtum.

Aber war es denn ein Risiko? fragte er sich. Der Landbesitz, der zu seiner neuen Gesellschaft „Vereinigte Goldminen Nordmarokkos" — so war ihr Name — gehörte, ließ das Resultat der öffentlichen Emission nicht zweifelhaft erscheinen. Das britische Publikum liebte Spekulation über alles, und eine Spekulation in Goldminen, die so geheimnisvoll und ungewiß war, mehr als alle anderen.

Er ging spät zu Bett, aber schon vor neun Uhr nahm er seine Schokolade und wartete dann vor einem kleinen Café auf dem Boulevard. Um halb zehn traf ihn das Mädchen.

Cartwright hatte geschwankt, ob er sein Frühstück draußen oder innen im Café nehmen sollte. Da es ein strahlend warmer Morgen war, hatte er sich entschlossen, sich unter das gestreifte Zeltdach zu setzen, wo er den Blicken der Vorübergehenden voll ausgesetzt war.

Große Ereignisse hängen oft von den kleinsten Ursachen ab.

Kaum hatte das Mädchen sich ihm gegenübergesetzt, als ein Fußgänger, der auf der anderen Seite des Boulevards vorüberging, stehen blieb und herüberstarrte. Herr Ferreira hatte scharfe Augen und einen Verstand, der von seiner eintönigen Beschäftigung noch nicht ganz abgestumpft worden war.

Cartwright zog gerade ein umfangreiches Paket aus der Tasche und legte es vor das Mädchen auf den Tisch.

„Stecken Sie das in Ihre Handtasche und seien Sie vorsichtig damit. Es sind dreihunderttausend Franken

in Banknoten. Sobald das Besitztum auf Sie überschrieben ist, bringen Sie mir die Urkunde."

„Und was ist's mit Ihrem Versprechen?" fragte sie argwöhnisch.

„Das werde ich halten. Vergessen Sie nicht, daß Sie die beste Garantie haben, da ja die Ueberschreibung auf Ihren Namen stattfindet. Gesetzlich ist es Ihr Eigentum, bis Sie es mir übertragen haben."

Sie saß da und betrachtete abwesend das Paket. Dann sagte sie:

„Sie müssen mich sofort aus Paris wegbringen. Sonst muß ich mit dem Südexpreß abfahren — mit Brigot."

Er nickte.

„Um zwei Uhr fünfzehn fährt ein Zug nach Havre."

Als er sie an ihren Wagen brachte, trat er so aus dem Schatten des Zeltdaches heraus, daß er dem Beobachter auf der anderen Seite der Straße seinen vollen Anblick bot. —

Brigot wartete bereits auf sie — ein triebäugiger, müde aussehender Mann, dessen Hand zitterte, wenn er sie erhob, um sich über den spitzen Bart zu streichen.

Sein Anwalt beobachtete ihn neugierig, als er dem Mädchen mit ausgestreckten Händen entgegenging. Er mußte es nicht zum ersten Male mit ansehen, daß sein Klient sich von einem hübschen Gesicht übertölpeln ließ.

„Alles ist bereit, Nanette," frohlockte der eifrige Herr Brigot. (Nanette war der neue Name, den Sadie O'Grady für dieses Abenteuer führte.) „Sehen Sie, da sind alle Dokumente!"

„Und ich habe das Geld," lächelte das Mädchen und legte das Paket auf den Tisch.

„Das Geld!" Senjor Brigot schaffte solch schmierige Angelegenheiten mit einer großartigen Handbewegung aus der Welt. „Was ist Geld?"

„Zählen Sie es!" bat das Mädchen.

„Das werde ich nicht tun. Als Ehrenmann verletzt es mich, über Geld zu reden, im Zusammenhang mit —"

Aber sein Anwalt hatte kein solches Feingefühl. Er streifte die Schnur von dem Paket und war nun damit beschäftigt, die Tausend-Francs-Noten zu zählen. Als er fertig war, legte er sie auf das Schreibpult.

„Kann ich Sie einen Augenblick sprechen, Herr Brigot?"

Brigot, der die Hand des Mädchens festhielt und sie mit den Augen verschlang, drehte sich ungeduldig um.

„Nein, nein! Die Urkunde, mein Freund, die Urkunde! Geben Sie mir eine Feder."

„Da ist ein Punkt in dem Vertrag, über den ich noch mit Ihnen reden muß." Der Anwalt blieb fest. „Wenn die Dame uns einen Augenblick entschuldigen will —" Er öffnete einladend die Tür seines Privatbüros, und Herr Brigot folgte ihm mit einem Achselzucken.

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, mein Herr," begann der Anwalt, „daß ich Ihre Handlungsweise für unklug halte. Sie geben einen Besitz her für eine Summe, die weniger ist als ein Viertel Ihres Kaufpreises, und noch dazu an eine Ihnen gänzlich unbekannte Dame —"

„Herr Advokat," der andere wurde gravitätisch, „Sie sprechen von einer Dame, die mir teurer ist als das Leben!"

Der Anwalt verbarg mühsam ein Lächeln.

„Ich habe schon öfter mit Ihnen über Damen gesprochen, die Ihnen teurer waren als das Leben. Aber in diesen Fällen war wenigstens keine Eigentums-Uebertragung damit verbunden. Was wissen Sie denn von dieser Dame?"

„Ich weiß nichts anderes, als daß sie anbetungswürdig ist. Aber wenn sich meine Frau nicht leider hartnäckig weigern würde, zu sterben oder sich von mir scheiden zu lassen — so würde ich meine Ehre darein setzen, diese Dame zu heiraten. So aber, welche Freude für mich, ihr das Stück Land zu geben, auf dem sie eine Villa bauen wird, die mein prächtiges Tanger überragt — ich werde sehr bald nach Tanger fahren, um andere Angelegenheiten zu ordnen — und dann werde ich wissen, daß ihre beglückende Gegenwart —"

Der Anwalt streckte hoffnungslos abwehrend seine Hände aus.

„Da ist also nichts zu machen. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie wertvolles Eigentum an eine Dame übertragen, die Ihnen verhältnismäßig unbekannt ist, und es erscheint mir reichlich unklug und leichtsinnig, dies zu tun."

Sie kehrten in das äußere Zimmer zurück, in dem das Mädchen stehen geblieben war und nervös den Seidenbeutel in ihrer Hand herumzwirbelte.

„Hier ist die Urkunde, gnädige Frau," sagte der Anwalt zu ihrer großen Erleichterung. „Hier wird Senjor Brigot unterzeichnen —" er deutete auf eine Zeile — „und hier Sie. Ich werde die Unterschriften beglaubigen lassen und eine Abschrift der Urkunde zur Protokollierung einreichen."

Das Mädchen setzte sich an den Tisch, und ihre Hand zitterte, als sie die Feder ergriff. In diesem Augenblick stürzte José Ferreira ins Zimmer.

Als er das Mädchen am Tisch erblickte, blieb er mit offenem Munde stehen. Er versuchte zu sprechen, aber der Laut blieb ihm in der Kehle stecken. Dann schritt er, von den Blicken seines Arbeitgebers durchbohrt, vorwärts.

„Diese Frau — diese Frau!" keuchte er.

„Ferreira," schrie Brigot mit schrecklicher Stimme, „Sie sprechen von einer Dame, die meine Freundin ist!"

„Sie — sie —" der Mann deutete auf sie mit zitterndem Finger — „Sie ist ja die Frau, die uns davonlief! — Die Frau, von der ich Ihnen erzählte, die mit einem Engländer aus Tanger verschwand!"

Brigot starrte von einem zum andern.

„Sie sind verrückt!"

„Sie ist es," kreischte Ferreira, „und der Mann ist auch in Paris. Ich sah sie heute morgen zusammen im Café Furnos! Der Mann, der in Tanger war, von dem ich dem Senjor erzählte, und das ist die Frau, Sadie O'Grady!"

Brigot sah das Mädchen an. Sie hatte ihre Vorsicht fahren lassen, und die scharfen Augen des Anwalts hatten sie keinen Augenblick losgelassen. Wäre sie gewarnt worden, so hätte sie sich vielleicht verstellen und die Angelegenheit hochfahrenderweise durchführen können. Aber die Plötzlichkeit der Anklage, der gänzlich überraschende Anblick von José hatten sie ihrer Sicherheit beraubt, und Brigot brauchte sie nicht ein zweites Mal anzusehen, um zu wissen, daß die Beschuldigung seines Untergebenen berechtigt war. Sie war weder eine geborene Intrigantin, noch war sie an ein Versteckspiel dieser Art gewöhnt.

Brigot packte sie am Arm und riß sie vom Stuhl hoch. Er war halb toll vor Wut und Demütigung.

„Wie heißt der Mann?" zischte er. „Der Name des Mannes, der Sie aus Tanger wegholte und Sie hierherbrachte!"

Sie war so weiß wie der Tod und hatte entsetzliche Angst.

„Benson," stammelte sie.

„Benson!"

Der Anwalt und Brigot riefen dieses Wort zugleich, und der Spanier, der losgelassen hatte, trat zurück.

„Soso, Benson war es!" sagte er dann sehr ruhig. „Unser herrlicher Engländer, der wollte mich wohl aus meinem Besitztum herausschwindeln, wie? Und so hat er Sie zu mir geschickt, meine schöne amerikanische Witwe, um Land für Ihre Villa zu kaufen! Na, Sie können zu Herrn Benson zurückgehen und ihm bestellen, wenn mein Grund und Boden für ihn zum Kaufen gut genug ist, so ist er für mich gut genug zum Behalten. Sie — Sie!"

Er stürzte mit erhobenen Händen auf sie zu, aber der Anwalt kam ihm zuvor und stieß ihn sachte zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Das ewige Erlebnis.

Novelle von Wolfgang Federau.

Das Leben Ludwig Todtenhaupts war dunkel vor Einsamkeit. Eine zerrissene und traurige Jugend, schwere innerliche Kämpfe und eine Reihe bitterer Begebnisse und Erschütterungen hatten an seiner Seele gezaust. Und als er schließlich, noch nicht vierzigjährig, aus den Stürmen eines dumpfen und gehetzten Schicksals zu einer halbwegigen Ruhe und Sicherheit emportauchte, war sein Antlitz müde und verschlossen und seine Lippen hatten das Lächeln verlernt. Die ursprüngliche Güte seines Wesens verbarg sich unter der abweisenden und kalten Maske, die das Schicksal ihm aufgezwungen hatte, und seine schmalen Hände waren leer und freudlos wie die Wohnung, in die er allabendlich mit gebeugtem Nacken aus dem Joch eines ungeliebten, nur ertragenen Berufes heimkehrte.

Von allem, was den Menschen den blutigen Ernst des Lebenmüssens mit dem bunten Flitter geglaubter Freuden barmherzig und trügerisch überkleidet und vergoldet, war diesem Träger eines bedrohlichen und bedeutungsvollen Namens nichts geworden. Das zähe Hinausstreben aus den Niederungen einer überschatteten Kindheit, das nicht endenwollende Ringen mit den Tücken und Bosheiten eines widerwilligen und bösartigen Schicksals, hatten seine besten Kräfte in Fesseln geschlagen und verbraucht. Freunde hatte er nie gekannt, denn sein oft verwundetes Herz bangte vor den täppischen Berührungen mit anderen und litt unter der Unfähigkeit, sich vertrauend jemandem zu eröffnen. Tragische Zerwürfnisse der Eltern, die in Haß und Liebe aneinander gekettet waren, hatten ihre Seelen verbrannt, der Mutter das Herz gebrochen und den Vater zum Trunk getrieben. Jetzt führte er in irgendeinem Sanatorium ein stumpfes und sinnloses Dasein. Dies Geschehen begleitete den verwaisten Knaben in die Nöte seiner Jünglings- und Mannesjahre und bewirkte, daß er Liebe und Ehe wie etwas rätselhaft Dunkles scheute und mied und ihm das Weib fremd blieb in einer Zeit, da er seiner am meisten bedurft hätte.

Schließlich doch, stöhnend unter dem Leid, das ihn oft jählings beim Gedenken seiner seelischen Heimatlosigkeit überfiel und ihn Nacht für Nacht schluchzend in die Kissen warf, mit Grausen sich der Verlorenheit seines Ichs bewußt werdend, begann seine Seele sich langsam der Welt zu erschließen. Nur mühsam verbarg das pedantische Gleichmaß seiner äußeren Lebensführung die zitternde Unruhe seines Innern, und mit Scham und Gier wartete er nun auf das Erlebnis, das große Wunderbare, das sich aus den brandenden Wellen der Vergangenheit auf die übersonnten Klippen einer erfüllten Gegenwart werfen sollte.

Wenn er jetzt morgens in den Vorortzug stieg, der ihn seiner Arbeitsstelle entgegenführen sollte, wenn er sich, leicht fröstelnd, in eine Ecke der plüschbezogenen Bank drückte und die Mitfahrenden musterte, dann erfüllte ihn die Nähe der jungen Mädchen, die lachend und übermütig das Abteil füllten, mit einer sanften Rührung. Manchmal bereits ertappte er sich dabei, wie ihn der Anblick einer schmalen, weißen Mädchenhand, eines schlanken, nervösen Frauenfußes mit leiser Wärme berührte, ja, ihm eine versteckte Träne in die Augen trieb. Die Wohlgestalt des weiblichen Körpers, dessen rhythmische Schönheit er unter der bekleidenden Hülle mit hellseherischer Phantasie erfaßte, wurde ihm so allmählich zu einem flammenden Erlebnis. Seine Augen wurden groß und glänzend wie vor Hunger, und zuweilen bemühte er sich, seinem unbekannten Gegenüber entgegenzulächeln. Er tat dies mit einer unendlich hilflosen und verlegenen Gebärde; und so groß war bereits die Trauer und Entsunkenheit seines vor Schmerz wilden und herben Angesichts, daß die Mädchen, die sein Auge suchte und fragte, plötzlich verstummten und den Frohsinn beiseite taten, als schämten sie sich seiner. Das war ihm dann wie ein Peitschenschlag, der ihn aus dem Paradies der entfesselten Träume und hoffnungsseligen Ahnungen zurücktrieb in die wilde Oede und Armut des Tatsächlichen und Bestehenden. Für viele Tage versank er dann wieder in die erkämpfte Dunkelheit der eigenen Gedanken, die doch immer häufiger von den kreisenden Blitzen seiner Sehnsucht zerrissen und erleuchtet wurde.

Einmal aber geschah es, daß dem trüben Mann ein Mädchen gegenübersaß, dessen blasses, edles Gesicht überleuchtet wurde von dem friedlichen Schein einer madonnenhaften Reinheit. Mühsam genug war die Fülle des braunen Haars zu einer Frisur gebändigt, die fast zu schwer schien für den schlanken mattweißen Nacken. Und unter der hohen klaren Stirn leuchteten zwei tiefblaue Augen mit der frommen Stetigkeit ferner, zur Andacht stimmender Sterne.

Als Ludwig Todtenhaupts Blick diese Augen traf, hafteten sie lange und sorgsam an den zerwühlten und zerstörten Zügen seines Gesichts. Keine Wimper senkte sich über dies kristallene Leuchten, grübelnde Nachdenklichkeit überhaftete für eine Sekunde Dauer des Mädchens Stirn gleich dem flüchtigen Schatten einer hinjagenden Wolke, dann verriet nur noch das sanfte Heben und Senken der atmenden Brust das darunter zuckende Leben. Die Tatsache aber, daß hier erstmals fast in seinem Dasein eines Mädchens Auge unerschrocken und beinahe s o r g e n d an dem seinen hing, durchzuckte die Seele des Mannes mit einem unsäglichen jähen Glücksempfinden. Ueberwältigt, erdrückt förmlich von der Wucht eines Erlebnisses, das bei aller Alltäglichkeit und eigentlichen Nichtigkeit für ihn den Wert eines Schicksalhaft-Großen erhielt, machte sich seine Empfindung in einem kaum gehauchten, sicher nicht gehörten Seufzer Luft. Schwäche überrieselte ihn wohlig, und die kalten Mauern seiner bisherigen Gefangenschaft und Einsamkeit zerbarsten unter dem Sturmhauch dieser Erschütterung.

Von diesem Augenblick an hatte Ludwig Todtenhaupt das sichere Bewußtsein, daß es dieses Mädchen sei, in das, so oder so, sein ganzes weiteres Leben irgendwo einmünden müsse. So gewiß war er sich dessen, daß er durch Tage keinerlei Anstrengung machte, sie wiederzusehen, vielmehr alles jenem unbestimmt Wirkenden und Mächtigen überließ, das nur Toren als Zufall bezeichnen können. Und als dennoch nach einiger Zeit durch schicksalhaftes, nun schon unabweisliches Wollen die beiden sich begegneten, da sprach noch keiner Wochen hindurch während der kurzen Fahrt auch nur ein einziges Wörtchen zu dem anderen. Und trotzdem wußten Mann und Weib schon jetzt, daß sie einander gehörten, ohne sich je besessen zu haben, ohne etwas von dem anderen zu wissen, weil sich ihre Vereinigung bereits in einer geläuterten Sphäre geistiger Erhobenheit restlos vollzogen hatte. Und eben darum war es auch für keinen von beiden irgendwie seltsam oder absonderlich, wie es dem allzu nüchternen Dritten wohl erscheinen mochte, als an einem Morgen, da sie allein im Abteil saßen, das Mädchen sich plötzlich über den Mann beugte, seine kindlich schlanken weißen Arme um des Mannes Hals warf und mit kühlen, keuschen Lippen seinen ersten Kuß trank . . .

Es hätte nun geschehen können, daß dieses Mädchen krank wurde und starb, ehe der beiden Menschen Schicksal sich in bürgerlicher Gebundenheit zusammenschloß und vereinte. Oder aber es hätte auch sein können, daß die Reinheit dieser Züge nur den Abgrund bodenloser Lasterhaftigkeit höllisch übertünchte und verbarg. Beide Möglichkeiten wären für den Fortgang des Geschehens von vollkommener Belanglosigkeit gewesen. Denn die Erschütterung einer derart umgeschmolzenen Mannesseele kann aus der zeitlichen Begrenzung alles Lebenden Schrecken nicht mehr erfahren, und es muß zum anderen geglaubt werden, daß eine so lange zurückgehaltene und aufgestaute Liebe überirdisch stark genug war, um selbst eine Dirne zu einer Heiligen zu läutern in dem Schmiedefeuer des Glaubens.

Und es erübrigt sich mithin die weitere Verfolgung eines Geschehens, das sich restlos erfüllte in demselben Augenblicke schon, da es sich ereignete.

Paul Dobbermann:

Das tut so weh!

Das Licht, das tut so weh,
Es schmerzt die Sonne,
Weil ich im Dunkeln geh'
Und ohne Wonne.

Weil ich alleine geh'
Und ohn' Beginnen —
Und keine Straße seh',
Seit du von hinnen . . .

Und keine Straße seh',
Die mir noch bliebe.
Wie tut das Leben weh',
Ohn' deine Liebe!

Paradies.

Du sprachst ein Wort in deinen Todesnöten,
Das ich im Leben kaum von dir vernommen:
Nun ließ es deine bleichen Wangen röten,
Ließ neuen Glanz in deine Augen kommen.

Du hast das Leben stets so heiß geliebt,
Und wohl am meisten, nun, da 's dich verließ:
Da sprachst zum Tode du, der stets vergibt,
Das Wort aus deiner Kindheit: „Paradies".

Das nervöse Herz.

Von Dr. Alfred Wilde.

Man unterscheidet bei den Herzkrankheiten organische Herzleiden und nervöse Herzaffektionen; bei den ersteren liegen körperliche, anatomische Veränderungen des Herzmuskels, der Herzklappen usw. vor, bei den letzteren ist das nicht der Fall, der Arzt kann hier keine organischen Veränderungen feststellen. Gleichwohl können bei einer Herzneurose — unter diesem Namen faßt man die nervösen Herzleiden zusammen — zahlreichere und subjektiv als schwerer empfundene Symptome vorhanden sein, als bei organischen Herzfehlern. Der mit einem schweren Klappenfehler Behaftete wird sich oft weniger krank fühlen als der Mensch mit einem nervösen Herzen und kann — je nach Beruf und Lebensführung — praktisch gesund sein, obwohl er auf die Dauer weni-

ger leistungsfähig ist und seinem Leiden schließlich doch noch erliegen kann. Der Herzneurotiker dagegen ist gewöhnlich von einer großen Anzahl von Krankheitserscheinungen geplagt, deren oft bedrohlich erscheinender Charakter in keinem Verhältnis zu ihrer wirklichen Bedeutung steht.

Das hauptsächlichste und fast stets in den Vordergrund tretende Symptom eines nervösen Herzleidens ist das **Herzklopfen**, das meist mit starkem Unbehagen, Pulsbeschleunigung und sichtbarer Verstärkung des Herzspitzenstoßes einhergeht. Zur Auslösung dieses Herzklopfens genügen schon geringfügige Anlässe, die für einen gesunden Menschen gänzlich belanglos sind, z. B. Treppensteigen, der Genuß einer etwas schwereren Zigarre, geringe Mengen von Alkohol oder Kaffee und vor allem physische Aufregungen, auch wenn sie noch so klein sind. Gerade das nervöse Herzklopfen kann ein typischer Ausdruck seelischer Konflikte sein. Es tritt entweder in der Form einer Beschleunigung der gewöhnlichen Herztätigkeit auf oder auch als sogenanntes „Rucken", d. h. kurzes Stehenbleiben des Herzens mit folgender Beschleunigung; diese Erscheinung wird in der Medizin als Extrasystolie bezeichnet.

Auch als anfallsweises Herzjagen (Tachykardie) kann das Herzklopfen in Erscheinung treten und dabei zu außerordentlich starken Pulsbeschleunigungen bis zu 200 und mehr in der Minute führen. Dieses Herzjagen tritt nicht nur bei nervösen Herzleiden auf, sondern auch bei organischen Herzkrankheiten und ferner bei Nikotinvergiftungen sowie nach schweren Infektionskrankheiten, z. B. Typhus oder Diphtherie. Die Unterscheidung, welche Art des Herzjagens vorliegt, ist nur dem geschulten Arzt möglich.

Ein außerordentlich charakteristisches Symptom der nervösen Herzleiden ist die bei dem Herzklopfen oder auch ohne es auftretende **Angst**. Diese Angstzustände sind geradezu **typisch für Herzkrankheiten**. Die Patienten haben oft außerordentlich unter ihnen zu leiden, und es ist für den Arzt eine dankbare Aufgabe, sie zu erleichtern oder ganz zu beseitigen.

Bei der Behandlung der Herzneurose ist vor allem die Vermeidung bestimmter Schädlichkeiten wichtig: Alkohol, Kaffee und Tabak sind möglichst ganz auszuschalten oder doch nur in sehr kleinen, mäßigen Mengen zu genießen. Sehr beruhigend pflegen kalte Abreibungen abends vor dem Schlafengehen und morgens nach dem Aufstehen zu wirken; falls sie keinen genügenden Erfolg haben, bringt man Brompräparate in Anwendung oder Baldriantropfen. Bei Anfällen von Herzjagen ist es nützlich, einen Eisbeutel oder einen möglichst kalten Umschlag aufs Herz zu legen. Auch Einreibungen mit Mentholspiritus sind zweckmäßig. Wenn irgend möglich, soll der Patient auf psychischem Wege beruhigt werden. Vor allem ist bei solchen Fällen von Herzneurose, die der Ausdruck seelischer Spannungen und Konflikte sind, eine psychotherapeutische Behandlung mit Hypnose oder Psychoanalyse oder Wachsuggestion, je nach Lage des einzelnen Falles, nötig.

Die wichtigsten Voraussetzungen für jeden Behandlungserfolg ist die Feststellung, ob es sich jeweils um einen organischen Herzfehler oder um eine Herzneurose handelt. Diese Unterscheidung ist nur dem geübten Arzt möglich. Gerade bei den Herzleiden handelt es sich um eines der schwierigsten medizinischen Gebiete. Daher tut der Kranke, der an Herzsymptomen leidet, gut, sein Leiden nicht zu vernachlässigen oder gering zu achten und etwa selbst behandeln zu wollen.

Die Warnung an der Kirchentür.

Eine Geschichte aus der ungarischen Provinz.

Aus Budapest wird uns geschrieben:

In der ungarischen Stadt **Gyula** bildet eine Aufsehen erregende Verfügung des dortigen Seelsorgers das Tagesgespräch. Wie in allen anderen Städten, war es auch in Gyula Sitte, daß die Damen in Straßenkleidern zur Messe gingen. Die Kleider richteten sich bezüglich Machart nach der Mode und der Hitze; im Verhältnis zu dem steigenden Thermometer schrumpfte der stoffbedeckte körperliche Flächenraum zusammen. In katholischen Kreisen wurde nun gegen die allzuleichte Kleidung der Gyulaer Damen Einspruch erhoben.

Der Geistliche faßte daher den Entschluß, der übertriebenen Modehuldigung wenigstens im Inneren der Kirche einen Damm zu setzen und die in allzukurzen oder in ärmellosen Kleidern erscheinenden Damen aus der Kirche zu weisen. So ließ er an der Kirchentür eine Bekanntmachung anheften, in der er die Damen auf die katholischen Sittenvorschriften aufmerksam macht. Desgleichen ließ er eine Erklärung in den Zeitungen erscheinen, daß Damen, die künftig bei der Messe in anstoßerregenden Kleidern erscheinen, aus dem Gotteshause geführt werden.

Dieser Schritt erregte große Aufregung in den Damenkreisen von Gyula. Die führenden Damen der Gesellschaft trafen sofort Vorkehrungen, um den Pfarrer zur Zurückziehung seiner Verordnung zu bewegen. Sie erklärten dem Geistlichen, daß von seiten der Kirche sich nirgends eine solche Animosität der jetzigen Damenmode gegenüber kundgibt. Die Frauen von Gyula wollen in den dekolletierten, kurzen und ärmellosen Kleidern nicht die Aufmerksamkeit der Männer auf sich ziehen. Sie kleiden sich nur deshalb so, weil diese Mode der modernen Frau von heute besser paßt, andererseits wieder wären die altmodischen bis an den Hals zugeknöpften und mit Aermeln versehenen Kleider in der gegenwärtigen tropischen Hitze unerträglich.

Sie beriefen sich auch darauf, daß Herren mit gutem Geschmack in dieser großen Hitze ihre Röcke ausziehen, und wenn es den Männern gestattet ist, dagegen etwas zu tun, warum sollte nicht auch der Frau dasselbe Recht zustehen?

Der Pfarrer blieb aber in seinem Entschluß fest und erklärte nochmals, daß er an seinem kirchlichen Verbot nichts ändern und dasselbe streng durchführen werde. Er sei nicht geneigt zu dulden, daß die Toiletten der Frauen innerhalb der Kirche die Grenzen der Sittlichkeit, des Anstandes und des guten Geschmacks überschreiten.

Aus aller Welt.

Gorkis Doppelgänger. Der russische Dichter Maxim Gorki hatte auf seiner Amerikareise eine originelle Begegnung. Während seines Aufenthaltes in Georgetown wurde er eines Abends durch die grellen Leuchtbuchstaben eines Plakates angelockt, die eine Vorstellung seines „Nachtasyl" ankündeten und als besonderen Clou der Aufführung das — persönliche Auftreten des Dichters verhießen. Gorki beschloß, das Theater zu besuchen und seinen Doppelgänger kennen zu lernen. Das Stück wurde gespielt — rasender Applaus des Publikums — und auf der Bühne erscheint der falsche Gorki, dem echten ähnlich wie ein Zwillingsbruder, und verbeugt sich gemessen und huldvoll unter donnernden Beifallsstürmen. Gorki läßt sich natürlich zu seinem Imitator führen, stellt sich vor und ersucht den Mann, ihm die Motive seines Betruges zu nennen. Der andere, erschrocken, angstvoll und beschämt, gesteht dem Dichter, daß er durch diesen seltsamen Beruf seine Familie erhält, um seiner andauernden Arbeitslosigkeit zu steuern. Er vertrat nacheinander an den verschiedenen Abenden Sudermann, Rostand, Donnay und erntete allabendlich den größten Beifall des Publikums. Gorki nahm diesen Bericht mit dem Mitgefühl seines hilfreichen Menschentums entgegen und entlarvte den Betrüger nicht, vielleicht in Erinnerung seiner eigenen qualvollen Hungervagabondage auf den Landstraßen seiner Heimat Rußland . . .

Die lebenden Christus-Augen. Dem „Mystiker" Gabriel Max sei es einst gelungen, lebende Christus-Augen zu malen, behaupten manche Kunsthändler, wenn sie seinen berühmten Christuskopf in den Schaufenstern ausstellen. Aber Gabriel Max, der ernste Künstler, hatte diesen Reklameeffekt so ganz und gar nicht beabsichtigt gehabt. Er hatte diesen Christuskopf einst für einen befreundeten Pfarrer gemalt, der jedoch Anstoß daran nahm, daß die Augen aufgeschlagen waren. So übermalte Max denn die aufgeschlagenen Augen und machte gesenkte Blicke daraus. Bei der eigenen Malweise von Max aber, der Fleischteile immer sehr zart und transparent malte, schlugen die darunter stärker getönten offenen Augen bald durch. Und hieraus entstand die viele so verblüffende Wunderwirkung: wer lange auf die gesenkten Lider sieht, kann glauben (denn der Augapfel scheint durch), Christus öffne plötzlich die Augen.

Aetna-Schnee als Speise. Auf dem mehr als 3300 Meter hohen Aetna liegt in der „nackten" Zone der Schnee bis tief in den Sommer hinein. Dieser Schnee wird seit langen Zeiten von der Bevölkerung der umliegenden Dörfer gewinnbringend ausgenutzt und als kühlende Speise verkauft. In Säcke, Tücher und Kästen gestopft, wird dieser Schnee vom Berggipfel abtransportiert und unten abgesetzt. Besonders in der nahen Großstadt Catania, die als Kurort auch viel von Fremden besucht wird, findet der Aetnaschnee guten Absatz. Um diesen länger in den dickeren Schichten für den Hochsommer zu erhalten, sind die Schneehändler übrigens seit längerer Zeit zu einem eigenartigen Verfahren übergegangen. Sind im Spätwinter auf dem Aetna große Schneemassen niedergegangen, so besteigen die Händler die Schneegrenze und werfen eine Schicht Asche über den Schnee, dadurch erhält sich dieser weit länger und kann im Hochsommer in größeren Massen herabgeholt werden, als es der Fall wäre, wenn diese Bedeckung nicht vorgenommen würde.

Fröhliche Ecke.

Schwedischer Humor. Olaf war seit einigen Wochen verlobt. Olaf war ein guter Kerl. Aber dennoch konnte seine Braut es nicht unterlassen, von ihm zu fordern, daß er sich in allerlei Richtungen ändere. Jeden Tag fiel ihr an Olaf etwas Besserungs- und Aenderungsbedürftiges auf. Als sie eines Abends wiederum beisammen waren, sagte sie: „Wir alle müssen im Leben Opfer bringen. Mein Bruder hat sich jetzt entschlossen, nicht mehr zu rauchen. Das ist ein Mann! Und was willst du opfern?" — „Ich denke, Liebste, ich werde mir die Freude versagen, dich zu küssen. Das ist ein schweres Opfer!" Zwei Tage vergingen, und wieder saßen sie abends zusammen. „Ich habe dir etwas zu sagen!", sagte sie leise. „Nun, was denn?", fragte er. „Mein Bruder hat wieder angefangen zu rauchen!"

Eine schätzenswerte Kraft. Der Chef empfängt einen jungen Mann, der an jenem Tage seine erste Stellung antritt, und redet ihn väterlich also an: „Ich bin sicher, daß wir in Ihnen eine gute Wahl getroffen haben, und bin überzeugt, daß Sie zur flotten Abwicklung der täglichen Geschäfte durch Fleiß und Eifer wesentlich beitragen werden. Und wenn Sie noch eine Frage an mich zu richten haben, so genieren Sie sich nicht, sondern sprechen Sie frisch von der Leber weg." — Der neue Angestellte: „Bitte, wann beginnen die Ferien in diesem Hause?"